

enormer Tatendrang überfällt mich. Ich sage mir dann: „Du hast die herrlichsten Symphonien von Mozart und von Bruckner, für die du durchs Feuer gehen könntest, von Richard Strauß bist du ehrlich begeistert, und doch — diese phantastische Wirkung, die die Jazzband-Musik ausübt, die hast du bei allen diesen noch nicht empfunden.“ Ist nicht doch schließlich die Intensität des Erlebnisses der Maßstab für die Kraft der Musik? Ich weiß, lieber Leser — besonders wenn du Berufsmusiker bist — du denkst, es gibt eben verschieden wertvolle Menschen. Manche mit reinem geistigem Blut und manche eben mit Variétéblut. Also es sei; ich bin nicht dafür verantwortlich. Und schließlich empfinde ich nicht allein so. Die Macht, die heute die Jazzband-Musik ausübt, ist ganz ungeheuer. Beweise? Der Wertmesser für Kraft und Macht ist in unserem Zeitalter zweifellos das Geld. Ich frage nun: Gibt es ein Orchesterkonzert, das sich einigermaßen rentiert, gibt es eine Oper, die nicht mit Riesendefizits arbeitet, ja, gibt es für die riesenhafte Anzahl gut geschulter und gebildeter Musiker eine halbwegs anständige Existenzmöglichkeit? Nein! Dagegen verdienen, ich darf wohl aus der Schule plaudern, unsere ersten Jazzband-Kapellen als normales tägliches Gehalt 1000 Goldmark. Dazu kommt noch das Grammophonplattenspielen und die daraus erwachsenden Tantiemen. Ein Blick auf die Neuausgaben der Verleger zeigt uns, daß das Verhältnis von Jazzband-Veröffentlichungen zu anderen Musiken etwa wie 100:1 ist. Ja, die Operetten- und Revuen-Hochflut lebt davon, da die Operette heute fast lediglich eine der Formen ist, einen Schlager populär zu machen.

Und wieder lege ich die Whitman-Platte auf. Ist denn das wirklich so ein sinnloser

Lärm, ein musikalisches Quäken? Ich habe doch wirklich kein ungeschultes Ohr, aber mir gefällt die Musik. Da ist ja Esprit drin. Mehr noch: Einfälle, ja konträrpunktisch fein ziselierte Stimmführung; wie voll und schön das Saxophon klingt, wie rührend sentimental dagegen die zarte Geige, und welches Zusammenspiel, welche Exaktheit. Das Saxophon überschlägt sich in den Synkopen, es scheint den Taktstrich vergessen zu haben, und wie eine Meereswelle sich durch das zurückfließende Wasser überschlägt, so wird die Synkope des Saxophons durch das Schlagzeug zur Entladung gebracht. Bums! da platzt es, und wie Schaum und Gischt sprudelt es durch die anderen Instrumente. Das kann nicht aus oberflächlichen und banalen Gehirnen und Empfindungen entstanden sein. Der Schein trügt. Hier muß eine tiefere Wurzel in einem tieferen Empfinden vorhanden sein! Dieser enorm fein ausgebildete Sinn für Rhythmus ist für uns etwas so Neues, der kann nicht von heute auf morgen entdeckt sein, sondern muß eine lange Entwicklung hinter sich haben.

Versuchen wir einmal zusammenzutragen, was wir über die Jazzband erfahren können. Wenn wir der Fabel glauben dürfen, stammt der Ausdruck „Jazz“ von einer Kapelle aus einer Hafenkneipe in Philadelphia her, die sich einen Neger mit Namen Jack Washington für das Schlagzeug engagiert hatte. Dieser Neger soll rhythmisch so toll gewesen sein, daß die Kapelle sich den Spaß machte, manchmal ganz mit dem Spielen aufzuhören und den Jack allein auf seinem Schlagzeug toben zu lassen. Wenn nun die Stelle kam, in der Jack sein Schlagzeugsolo hatte, schrien alle Matrosen voller Begeisterung: „Jack, Jack“, woraus sich der